

Kein Mensch wird nun daran denken, für eine böllige Ausrottung des Staatspiels einzutreten — er würde ja wohl auch nur Hohn und Spott ernten — aber es möge doch Alles auf das richtige Maß zurückgeführt werden! Das gewohnheitsmäßige — um nicht zu sagen gewerbliche — Spielen ist wahrhaftig keine lobenswerthe Angewohnheit und wir erinnern an das alte, tiefempfundene Verslein:

Der Spieler ist von Gott verachtet,
Weil er nach fremdem Gelde trachtet.

Das „Berliner Tageblatt“ veröffentlicht den Brief einer geplagten Gattin, dem wir das Folgende entnehmen:

„Geehrter Herr Redacteur!

Es ist über 30 Jahre her, als ich mich in einer kleinen Provinzialstadt verheiratete. Mein Mann, Sohn eines dortigen Handwerkers, hat von Anfang an gerne gespielt, erst nur natürlich das einfache Sechsendeck; wie kann eine Frau etwas dagegen haben, wenn der Mann nach sechsendeckiger Arbeit Sonntags ausgeht, um eine Partie zu spielen! „Du kannst mich ja, wenn Du lange Weile hast, Abends abholen,“ heißt es da. Richtig, man geht hin, steht eine Stunde zu, bittet den Mann, da es bereits 10 Uhr, aufzuhören. Da bekommt man zur Antwort: „Ja Kind, ich bin jetzt im Gewinnen, das geht nicht, da möchten ja die andern denken, ich will mich mit dem Gelde aus dem Staube machen, Du mußt schon noch etwas warten, bis einer von den Vorspielern Lust hat, aufzuhören.“ Gut, es vergeht wieder eine Stunde, man wird müde, darf es sich aber nicht merken lassen; denn es schickt sich nicht in Gesellschaft müde zu sein, auch unterhält man sich noch mit Leidensgenossinnen, bis es nach und nach 2 Uhr wird und die Männer dann auf das Drängen der Frauen endlich aufhören zu spielen. Dann geht man vertrießlich nach Hause. Dort wird der Gemahl, da er zuletzt Pech gehabt hat, ungemüthlich und sagt: „Du könntest auch vernünftiger sein und zu Hause bleiben und schlafen, als dort in der Kneipe sitzen und klatschen.“ . . . Gut, nächstens bleibt man zu Hause. Man wartet, da der Mann hoch und theuer versprochen hat, um 10 Uhr zu kommen, bis 11 Uhr, bis 12 Uhr; dann geht man schließlich, da es einem zu ängstlich und kalt wird, zu Bette, wacht nochmals gegen 2 Uhr auf; ja, der Mann ist noch nicht da. Nun kann man vor Angst und Verdruss nicht wieder einschlafen, liegt über eine Stunde munter. Da kommt endlich der Gemahl; auf die Frage, warum er so spät kommt, erhält man die Antwort: „Ja, heute haben wir auch Kopp (Schafkopf) gespielt, das ist viel amüsanter, da kann man doch nicht so früh aufhören, und übrigens habe ich meine ganze Beche und noch 5 Silbergroschen gewonnen.“ Große Freude — daß aber der Montag futsch ist und nichts aus der Arbeit wird, das ist Nebensache.

So geht es den Winter fort, den nächsten Winter macht der Mann wieder Fortschritte, denn er hat Solo gelernt; o, das ist noch viel interessanter, da wird das Spiel nie vor 3 Uhr beendet, und die Frau hat jetzt ein kleines Kind, die ist ja nicht mehr allein. Daß aber das Kind oft krank wird und die Mutter die ganze Nacht allein in Angst und Sorge wacht, das stört den Mann nicht, höchstens wundert er sich, daß man auf ist, giebt Einem den guten Rath, dafür zu sorgen, daß das Kind nicht schreit, denn er muß ja morgen arbeiten und da muß er ein paar Stunden ruhig schlafen. Daß die Frau aber auch nicht schlafen kann und die Wirthschaft besorgen muß, das kommt nicht in Betracht, das hätte man sich vor der Hochzeit überlegen müssen.

Nach sechs Jahren ziehen wir mit vier Kindern nach Berlin, da denkt die Frau, jetzt wird der Mann doch zu Hause bleiben, dort kennt er keinen Menschen, mit wem sollte er auch Karten spielen. Eitle Hoffnung! Schöne Seelen finden sich zu Wasser und zu Land. Es wäre ja auch eine Schande, in Berlin zu sein und nicht Slot spielen zu können, und wie lange solche verpöchte Staatspieler aushalten, das werden wohl Alle zu beurtheilen wissen. Nun sind wir sechsundzwanzig Jahre hier; was ich in dieser Zeit für schlaflose und angstvolle Nächte durchgemacht habe, das weiß Gott allein. Auch würde es zu weit führen, um Alles aufzuzählen, nur bemerken muß ich noch, daß mein Mann ein solider und arbeitsamer Mann ist und noch nie betrunken nach Hause kam, was doch bei den meisten (?) Männern nicht der Fall ist; aber ich sage jetzt wie früher mütterseelenallein Sonntags zu Haus, denn die Kinder sind erwachsen und gehen ihre Wege und mein Mann sitzt irgendwo und spielt Slot.

Deshalb kann ich mit Recht sagen: „Nieder mit allem Kartenspiel,“ denn abgesehen davon, daß das Spiel große materielle Verluste bringt, bringt es die Eheleute auseinander, wenn auch nicht persönlich, aber geistig.“

Vielleicht regt diese „Epistel gegen das Kartenspiel“ zur stillen Betrachtung an.

Bermischte Nachrichten.

— Einen für Pferdebesitzer sehr wichtigen Artikel haben Gebrüder Eberstein in Dresden

(Altmarkt) in ihr Lager für Pferdebestall-Einrichtungen und Geschirr-Utensilien ausgenommen. Es ist dies der in der letzten Pferdeausstellung zum ersten Male vorgeführte Futterack mit Oeffnungen von Drahtgaze; der Vortheil dieser Vorrichtung dürfte Jedem einleuchtend sein, da das Pferd beim Fressen aus diesem Futterack stets frische Luft erhält, während die vom Pferde ausgestoßene warme Luft hindurchströmen kann und das Futter dadurch nicht warm wird, auch athmet das Pferd bei etwaigem Vorhandensein von Staub im Futter diesen nicht mit ein, da derselbe durch Wühlen und Schnaufen herausgeblasen wird. Dieser Futterack ist zum Umhängen eingerichtet und mit Gurt und Schnalle versehen. Wer also sein Pferd lieb hat, wird ihm gewiß die Wohlthat dieses fliegenden Fourage-Magazins gönnen, da ja auch der Preis für einen solchen sehr mäßig ist.

— Behandlung junger Fohlen. Der „Amerik. Agriculturist“ beantwortete in einer seiner Nummern einem Leser die Frage, „wie ein Fohlen aufzuziehen und zu dressiren sei“, folgendermaßen: „Dies ist eine wichtige Frage. Ein Fohlen sollte so sorgfältig behandelt werden, wie ein Kind. Es ist wirklich der Ausbildung fähig und die Erziehung muß beginnen, so lange das Thier jung ist. Zuerst muß man sich dessen Vertrauen und Zuneigung erwerben. Ein drei Monate altes Fohlen schlägt bei der geringsten Vermuthung einer Gefahr aus und wenn es dies ein- oder zweimal gethan, so ist es gänzlich verdorben und ein gefährliches Thier. Man sollte sich ihm vorsichtig nähern und nie, ohne zu ihm zu sprechen, so daß es nie erschreckt wird. Man sollte es bei jeder Gelegenheit streicheln, anfänglich vorsichtig, dann am ganzen Körper, es regelmäßig bürteln, die Füße aufheben, die Glieder reiben, das Maul öffnen u. s. w., bis man nach Gefallen dies mit ihm thun kann. Zucker bewirkt Wunder bei einem Fohlen. Einige Stücke aus der Tasche gegeben, lehren dem Thiere, daß es auf den Wink kommt und seinem Herrn irgendwohin, selbst in das Haus folgt. Aber der Lederbissen sollte nie in neckender Weise zurückgezogen werden.“

— Halle a. S. Die Salzwirker-Bruderschaft im Thale, wie sich unsere „Halloren“ nennen, feiert in diesem Jahre ihr altes historisches Pfingstbier, und zwar Samstag, den 18. Juni, im Pfälzer Schießgraben. Zahlreiche Einladungen an höhere Beamte der hiesigen königlichen und städtischen Behörden werden erlassen und hofft man auf eine rege Theilnahme derselben an dem uralten Feste. Bei demselben wird die vom Kaiser der Bruderschaft bei seinem Regierungsantritt geschenkte Fahne von einem Halloren geschwenkt, auch findet der Tanz der Plaknechte und der Plajungfern statt, ein Schauspiel, das man immer wieder gern sieht. Auf Grund eines alten Privilegs hat das Amt Siebichenstein der Bruderschaft zum Pfingstbier eine gewisse Menge Bier zu liefern, welche Abgabe mit Eingehen der dortigen Brauerei in eine Geldleistung umgewandelt wurde. So erhält die Bruderschaft jetzt in barem Gelde 310 Mk. Nicht weniger denn 15 Tonnen Halleisches Lagerbier werden in den vielen schweren silbernen Beckern, welche die Bruderschaft von den Herrschern des Hohenzollernhauses, von königlichen und städtischen Behörden bei besonderen Anlässen, als Vertheidigung der Stadt, Lösung von Bränden u. s. w., seit Jahrhunderten erhalten haben, verschenkt. Die Vorsteher haben für die bei dem Feste gebrauchten Trinkbecher einzustehen, doch ist es bisher noch nicht vorgekommen, daß ein solcher abhanden gekommen wäre.

— Das Schöffengericht von Hannover verurtheilte den Kaufmann R. wegen Vergehens gegen das Nahrungsmittelgesetz zu einer Geldstrafe von 300 Mk. event. 4 Wochen Gefängniß, außerdem wegen Betrugsversuchs zu 3 Tagen Gefängniß. Zur Begründung des Urtheils wird angeführt: Der Angeklagte hat Margarinbutter unter dem Namen „feinste Milchbutter“ verkauft, ohne daß die Zeugen solche verlangt haben, und diesen Umstand verschwiegen. Wenn R. auch ein Plakat ausgehängt hat, so dient das nicht zur Aufklärung der Leute, die geglaubt haben, sie bekämen Naturbutter. Die Merkmale des Betrugsversuchs sind vorhanden, weil eine Zeugin, welche reinste Naturbutter verlangt, Kunstbutter, die minderwerthig ist, bekommen hat und weil sie für gute Naturbutter hat Zahlung leisten müssen.

— Eine Wundsalbe für das Vieh. Es giebt der Arzneimittel in Hülle und Fülle für Wunden, allein keine ist so ausgezeichnet für alle äußerlichen Wundschäden am Vieh, wie gerade nachstehende Salbe. Schreiber dieses hat die Bereitung, Anwendung und die Erfolge dieser Salbe bei den Kalmüden an der unteren Wolga kennen gelernt. Die Bereitung der Salbe ist einfach, wie auch die dazu genommene Bestandtheile. Sie besteht aus Schießpulver und Fett, wobei ersteres, fein pulverisirt, dem Fette untermischt wird. Da die Kalmüden Muhamedaner sind, so nehmen sie zu diesem Zwecke nicht Schweinefett, sondern Hammelfalg. Doch ist das unessentllich, und ich habe später zur Bereitung dieser Salbe stets Schweinefett verwendet, da das Fett nur als Bindemittel zu betrachten ist. Die im Schießpulver enthaltenen Theile, Kohle und Salpeter, wirken antisep-

tisch, d. h. arbeiten dem Fäulnißprozeße entgegen. Wenn sich z. B. Roffe in Folge starken Schweißes wund gerieben haben, so ist nichts besser als die Salbe, die nicht nur die wunden Stellen schnell heilt, sondern auch an den haarlosen Stellen glänzendes Fell erzeugt, d. h. Haarwuchs hervorruft. Ferner, wenn man Roffe im Sommer, selbst wenn sie gesund sind, mit dieser Salbe gut einschmiert und sie darauf in der Schwemme mit Seife und Bürste abwäscht, so bekommen sie nicht nur ein glänzendes Fell, sondern werden von Fliegen und anderen Insekten wenig oder gar nicht belästigt. Allen Landwirthen ist diese Salbe zum Gebrauch zu empfehlen, da ein jeder sie sich selbst bereiten kann.

— Der Staar. Ein genauer Beobachter theilt über diesen interessanten Vogel Folgendes mit: Schon vor Sonnenaufgang hat er leise und zart singend einen Platz eingenommen, von welchem aus er die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne begrüßen kann. Erscheint das Tagesgestirn, so wird seine Stimme lauter und eifriger, und von den ausdrucksvollsten Bewegungen seines Körpers begleitet, beginnt er sein Quodlibet. Oft hat er den Kopf bei zitternden Flügeln emporgehoben, als wolle er himmlische Gaben inbrünstig in Empfang nehmen. Oder er breitet die Flügel in gebogener Weise aus, als wolle er einen längst erwarteten Freund aus der Ferne umarmen. Und fliegt einer seiner Brüder vorbei, so macht er durch lautes Zurufen und Aufheben der Flügel sich jenem grüßend bemerkbar. Oder er streckt während des Singens den Kopf eifrig nach vorn, als gelte es einer wichtigen Demonstration. Der Gesang des Staars ist unerschöpflich an Melodien und charakteristischen Tönen, die er nicht selten einem Hausthier ablernt. Er pfeift in seinem Quodlibet Passagen aus der Sangweise einer ganzen Reihe von Vögeln und ahmt das Geschrei des Habichts, das Klappern des Storches, das Röllern des Truthahnes und den Ruf des Rebhuhns nach. Man kann deutlich die Originalweisen folgender Vögel in dem Gesang des Staars unterscheiden: des großen Grünspechts, des Rothspechts, der großen und kleinen Spechtmeise, des Eisvogels, Pfingstvogels, Spottvogels (ein sehr achtbarer Nebenbuhler des Staars), der Amsel, der Bachstelze, der Blaumeise, der Drossel, Elster, Goldammer, der gelben Grasmücke, des rothen Hänflings, des Polzfäfers, des Dompaffens, Stieglitz und Kernbeißers und schließlich des Sperlings und der Schwalbe.

— Aus dem Storchleben. In Seesen am Harz bewohnte ein biederes Storchpaar seit vielen Jahren ein auf dem Kirchthurm erbautes Nest. Die Ehe war anscheinend stets friedlich und glücklich gewesen. Auch im Jahre 1885 ging alles gut, die Störchin legte ihre Eier und brütete fleißig. Da kam es eines Tages zu einem heftigen Streit zwischen den Gatten, und der unhöfliche Gemahl biß schließlich seine schönere Hälfte und vertrieb sie für immer aus dem Hause. Er selbst brütete die Eier aus, zog die Jungen auf und ging mit ihnen im Herbst fort. Im nächsten Jahr kam er wieder, bezog die alte Wohnung, nahm aber keine neue Gattin, sondern lebt nun schon im zweiten Jahre als Einsiedler.

— Mit Vergnügen! Der Schauspieler R. besitz neben einem unbestreitbaren Talent für seinen Beruf auch dasjenige, in außerordentlich gewandter Manier seine Bekannten anzupumpen. Eines Tages sitzt er brütend im Konferenzzimmer des Theaters. Er dachte weder an ein Klaffler-Citat, noch an eine neue schauspielerische Nuance, sondern an fünfzig Mark, die er sich in der nächsten Stunde leihen mußte; er dachte auch zugleich an Denjenigen, von dem er sie leihen könnte. Da plötzlich fällt sein Blick auf das gegenüberliegende Schlächtergeschäft des Meisters W. Er stand mit W. bisher in keinem anderen geschäftlichen Verkehr, als in dem gegenseitigen Austausch von dreißig Pfennig wegen eines Paares Wiener Würstchen. R. springt auf und eilt hinüber zu W. „Hören Sie, mein Lieber, ich bin in der schneulichen Verlegenheit, ich habe mein Portemonnaie zu Hause vergessen und muß eben jetzt fünfzig Mark bezahlen: Können Sie mir nicht aushelfen?“ „Mit Vergnügen, mein Herr!“ antwortet der Schlächter, greift schnell in die Tasche, zieht das Portemonnaie und entnimmt diesem ein Geldstück. „Hier, lieber Herr R., sind 10 Pfennig, bitte, fahren Sie per Pferdebahn schnell nach Hause und holen Sie sich Ihr Portemonnaie.“

— Einen eigenthümlichen Ort für das Nest hat sich ein Schwalbenpaar in Neustädtel ausgesucht. In ein größeres Haus genannter Stadt kamen im vorigen Jahre zwei Schwalben und suchten in der Hausflur nach einem Plage für ihr zu erbauendes Nest. Hierzu am geeignetsten hielten sie den oberen Theil einer daselbst angebrachten Klingel, und bald darauf begannen sie den Nestbau und förderten ihn mit vereinten Kräften. Ohne sich von dem schrillen Klänge der Glocke irgendwie stören zu lassen, brütete das Weibchen zweimal und wurden die Jungen aufgezogen. Nachdem die Schwalben fortgezogen waren, mußte das Nest bei der Berlegung der Gasleitung entfernt werden und als in diesem Frühjahr das Schwalbenpaar zurückkehrte, fand es seine